

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 53 (2011)

Artikel: Der hängende Garten von Haldenstein : Geschichte, Bedeutung und Gegenwart
Autor: Stoffler, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Hängende Garten von Haldenstein

Geschichte, Bedeutung und Gegenwart

Johannes Stoffler

Im Rheintal unterhalb von Chur liegt am Fusse des Calanda das beschauliche Dorf Haldenstein. Sein Schloss mit dem vorgelagerten, von mächtigen Mauern gestützten Terrassengarten vermittelt uns bis heute einen fragmentarischen, aber dennoch lebhaften Eindruck von der ungewöhnlichen Prachtentfaltung der Herrschaft Haldenstein im Zeitalter der Renaissance. Doch während die Historie der Herrschaft und des Schlosses¹ inzwischen hinreichend dargestellt wurden, fehlen vertiefende Betrachtungen zur Geschichte und der Bedeutung des Gartens.² Dies ist umso erstaunlicher, als der Garten nicht nur als integraler Bestandteil des Gesamtkonzeptes der Renaissance einen bis heute kaum zu über-

sehenden, zentralen Baustein des Ensembles darstellt. Er darf auch als ein bedeutendes Beispiel der aufwändig auf künstlichen Unterbauten angelegten Lustgärten jener Zeit gelten, die in Anlehnung an die sagenhaften Gärten der Semiramis als «Hängende Gärten» bezeichnet und im damaligen süddeutschen Sprachraum als turmbewehrte Terrassen ausgebildet wurden.³

Ein «Werk der Bewunderung»

Wer je den steilen Weg zu den drei Burg-ruinen Lichtenstein, Haldenstein und Grottenstein in den Felswänden über dem heutigen Schloss erklommen hat, wird zum Schluss



Abb. 1: Luftbild des Schlossensembles Haldenstein von Südwesten im Jahr 2008. (Quelle: Stefan Becker)

kommen, dass die Gartenkunst erst mit dem Bau des Schlosses im Tal in Haldenstein Einzug gehalten haben dürfte. Hier, auf der sonnigen Terrasse über den Rheinauen, entsteht in Zeiten relativer Sicherheit um 1440 unter der Herrschaft derer von Griffensee ein einfacher, aber komfortabler Schlossbau der Frührenaissance, zum Schmuck mit Zinnen bekrönt.⁴ Über die Gärten dieses ersten Schlosses ist nichts bekannt. Sein U-förmiger Grundriss öffnete sich jedoch nach Süden, wo auf der flachen Terrasse nicht nur ideale Bedingungen für Nutzgärten, sondern sicherlich auch Platz für repräsentative Absichten bestand.

Den eigentlichen Aufstieg dieses Ensembles ab 1544 zu einem «Werk der Bewunderung, nicht für Rätien allein, sondern das ganze obere Germanien» verdankt es seinem neuen Herrn Johann Jacob von Castion († 1553 in Chur), der durch Heirat in den Besitz der Herrschaft Haldenstein gelangt war.⁵ Castion stammte aus einem Mailänder Adelsgeschlecht und war französischer Gesandter bei dem Freistaat der Drei Bünde Rhätiens. Dieser Umstand erklärt, weshalb Schloss und Gärten fortan nicht nur einem deutlich erhöhten Repräsentationsbedürfnis entsprechen mussten, sondern ihre Entstehung auch unmittelbar in den regen kulturellen Austausch im Europa der Renaissance eingebunden war.

Über den Architekten des Schlosses ist nichts bekannt, ebenso wenig über den Schöpfer des Gartens. Der Entwurf für Schloss und Garten dürfte jedoch aus derselben Hand stammen. Dafür spricht nicht nur der Umstand, dass sie gleichzeitig errichtet wurden und kompositorisch eng miteinander verbunden sind. Es entspricht auch durchaus dem Selbstverständnis der Baumeister der Epoche, Haus und Garten gemeinsam zu gestalten.

Das Ensemble der Renaissance

Die bauliche Disposition des Ensembles, wie es ab 1544 in siebenjähriger Bauzeit erstellt wurde, ist in grossen Teilen bis heute erhalten. Eine Intarsienarbeit, die Teil des Prunkzimmers war und heu-

te im Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick in Berlin zu besichtigen ist, stellt das Ensemble vereinfacht dar (Abb. 2).⁶ Castion liess das bestehende Schlossgebäude nach Süden um rund das Dreifache seiner bisherigen Grundfläche vergrössern, gruppiert um einen Innenhof. Das Hauptportal befand sich auf der Südseite, der ein kleiner Hof vorgelagert ist. Erschlossen wird dieser Vorhof durch einen mauergefassten, teilweise von Gewölben überdeckten Weg zwischen Schloss und Garten. Wie sein Vorgängerbau war das Schloss damals mit Zinnen bekrönt, unterstrich so seine repräsentative Funktion und kokettierte elegant mit der Festungsarchitektur des vergangenen Mittelalters.

Auf der Talseite und in östlicher Exposition erstreckt sich auf einem Areal von rund 3000 Quadratmetern der Garten. Die Haldensteiner Chronik des 17. Jahrhunderts vermerkt dazu: «Der Garten des Schloßes muß mit vielen Kosten angelegt worden seyn, und viele Wagen Steine und Erde zur Ebenung und Zufüllung erfordert haben; Auch sind die Mauern, die den selben umgeben, sehr beträchtlich. Auf den vier Ecken des Gartens sind vier Thürme; diejenige, [. . .] welche die Ecken des Gartens ausmachen, haben gegen den Garten die Höhe eines Stockwerks ob der Erde.»⁷ Über die gewaltigen Auslagen, die dieses Bauwerk verursacht haben dürfte, spekuliert die Dorftradition bis heute, «dass das erforderliche Geld mit Fuhrwerken aus Paris gebracht worden sei und man sich dort erkundigt habe, ob die Mauern aus Talern erstellt würden!»⁸

Tatsächlich umfassen die talseitig rund 10 Meter hohen Stützmauern des Gartens ein Volumen von rund 15 000 Kubikmetern festen Materials, das teils aus dem Aushub für den Schlosskeller und die Fundamente stammte, teils jedoch zusätzlich herangeführt werden musste. Um dem Schub der Erdmassen entgegenzuhalten, wurde die Mauer mit Strebepfeilern verstärkt.

Die vier Türme, die bis heute so viel zur reizvollen Silhouette des Ensembles beitragen, waren ursprünglich nicht dem Schlossgebäude, sondern primär dem Garten zugeordnet. Die heutige Bau-forschung stellt dabei ihre Funktionen in den Vor-



Abb. 2: Darstellung des Renaissanceensembles auf einer Holzintarsie des ehemaligen Prunkzimmers des Schlosses.
(Quelle: Staatliche Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum)

dergrund. So enthalten die beiden Türme zwischen Schloss und Garten eine Wendeltreppe, welche unter anderem die Beletage des Schlosses und den Garten miteinander verbindet. Die beiden talseitigen Türme fungieren als Gartenpavillons und tragen zur statischen Sicherung der Terrasse bei. Unbeachtet blieb bisher jedoch das so Offensichtliche: Die Türme verleihen dem Garten als weithin sichtbare Landmarke eine besondere Bedeutung.

Dramaturgie des Ortes

Die bewusste Zurschaustellung des – von unten nicht einsehbaren – Gartens in der Landschaft mittels der vier Türme und den mächtigen Stre-

bewerken war Teil einer sorgfältigen Inszenierung der Anreise nach Haldenstein. Bis zur Rheinkorrektur Ende des 19. Jahrhunderts führte der Weg des Besuchers durch die weiten, von der wilden Gewalt des zyklisch anschwellenden Flusses geformten Rheinauen (Abb. 3). Während unten in der Ebene teilweise Obstwiesen angelegt waren, blieb das vor Überschwemmungen sichere Kulturland auf die Geländeterrasse von Schloss und Dorf begrenzt. Alte Flurnamen wie «In da Wingarta» hinter dem Schloss oder auch spätere Darstellungen des Orts, etwa in den erhaltenen Stukkaturen des Rokoko-Festsaals im Schloss, verdeutlichen, dass hier eine intensive Landnutzung aus Weinbergen sowie Obst- und Gemüsegärten möglich war.

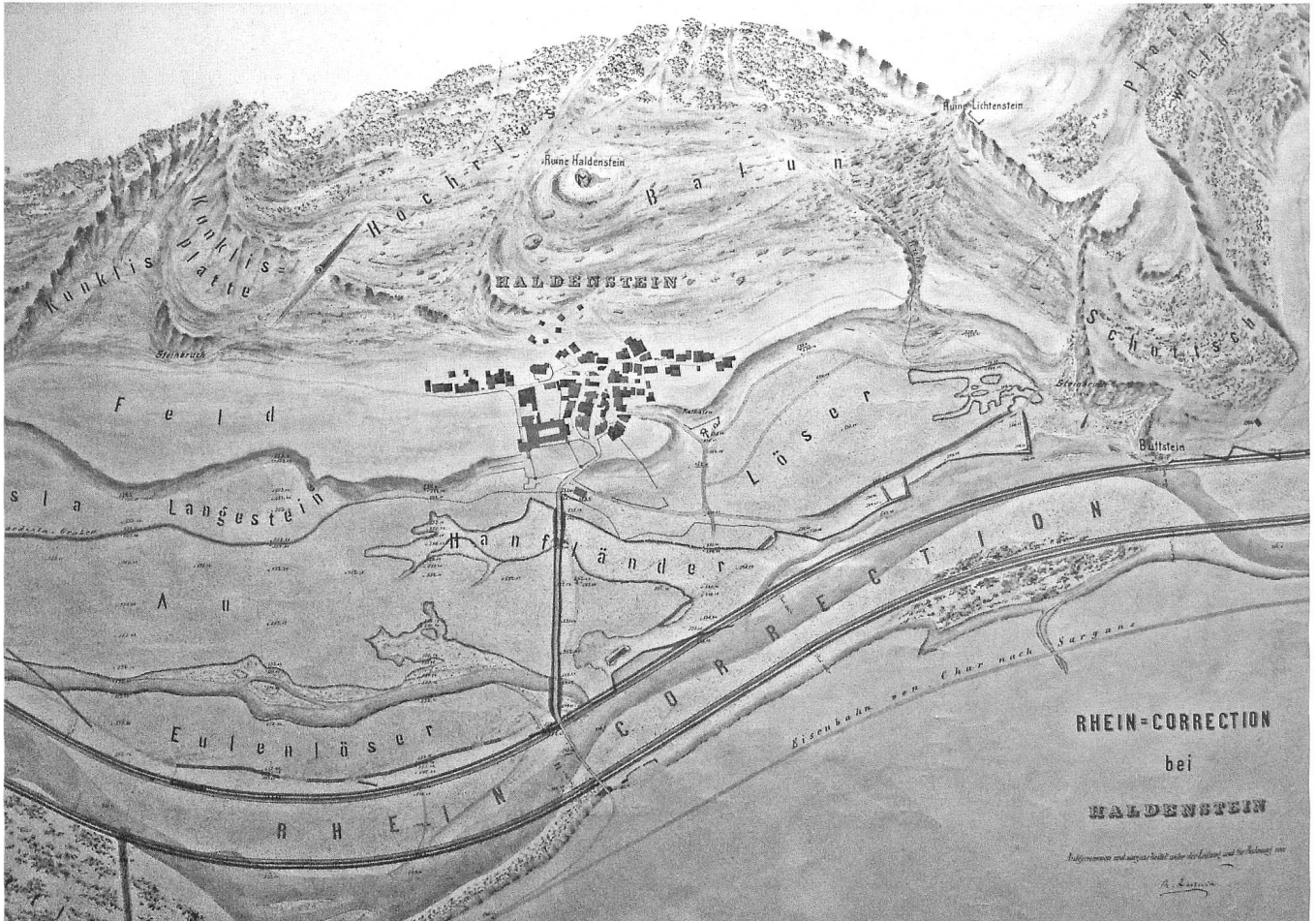


Abb. 3: Plan der «Rhein-Correction bei Haldenstein» von 1869. Eingezeichnet sind auch Topografie, Überschwemmungsgebiete und Altarme. (Quelle: StAGR, Sign. 15.15.8)

Die architektonische Manifestation des Schlossgartens von Haldenstein wird jedoch erst verständlich, wenn man begreift, dass dieser Garten etwas Neues zeigen wollte – etwas Neues, das sich grundlegend von der wilden Natur der Rheinauen oder von der Kulturlandschaft des Dorfes unterschied. Dieses Neue war die Wiederentdeckung des Gartens als Kunstwerk – im Rückgriff auf antike Überlieferungen und in Abgrenzung zu den beiden anderen Erscheinungsformen von Natur auch «dritte Natur» (*terza natura*) genannt.⁹ Der Hängende Garten von Haldenstein war also ein Garten der Künste und der Musen mit einer entsprechend kunstfertigen gärtnerischen Gestaltung. Hier musste man weder die ungestüme Natur des Wassers und der Berge fürchten, noch auf steinigem Boden Buchweizen anbauen.

Die Kunst des Gartens blieb dem Besucher von Haldenstein zunächst verborgen, doch wurde seine Neugierde durch das aufsehenerregende Bauwerk geweckt. Von Chur und vom Rhein kommend, führt die Strasse bis heute etwa mittig auf die Terrassenmauern zu, um dann in einer Serpentine zum Schloss anzusteigen. Nach diesem inszenierten Aufstieg führt der Weg durch das nördliche Schlosstor zwischen hohen Gartenmauern und Schlossmauern und teilweise unter niedrigen Gewölben hindurch, bis er in einen Platz am Südportal mündet. Erst nach der Ankunft im Schlosshof und dem weiteren Aufstieg in die Beletage des Gastgebers erblickte der Besucher den Garten, den er dann über die Wendeltreppe in einem der Türme endlich erreichen konnte.

Ein Hortus Conclusus mit Aussicht

Wie die Architektur des Schlosses, welche die Ansprüche des Renaissancefürsten an Wohnkomfort und Repräsentation mit tradierten Bauformen des Mittelalters verbindet – man denke nur an die Zinnen des Schlosses –, so nimmt auch die Disposition des Gartens eine vergleichbare Zwischenstellung ein. Der von aussen so schwer zugängliche Garten entsprach zunächst dem im Mittelalter verbreiteten Typus des introvertierten, umfriedeten Gartens (Hortus Conclusus), der uns insbesondere aus allegorischen Mariendarstellungen und anderen Quellen mittelalterlicher Gartenkultur bekannt ist.¹⁰ Andererseits spielt die bewusste Einbeziehung des umgebenden Panoramas eine zentrale Rolle im räumlichen Konzept des Hängenden Gartens. Das in der Renaissance wieder erwachte ästhetische Interesse an der Landschaft wurde hier bewusst inszeniert. Aus der sicheren Warte des Gartens erschien die umgebende Natur nicht mehr bedrohlich, sondern ihr Aspekt reizvoll. So erlaubt die niedere Brüstung der Gartenmauern zwischen den Zinnen die Aussicht auf die Rheinauen und die entfernte Stadt Chur. Auch die Zimmer, welche sich auf Höhe des Gartens in den talseitigen Türmen befinden, geben über Fenster grosszügig den Blick auf die Ebene frei.¹¹

Über die tatsächliche, insbesondere die pflanzliche Gestaltung des Gartens jener Zeit lässt sich heute nur spekulieren. Feststehen dürfte allerdings, dass der Garten in einzelne Bereiche gegliedert war, etwa in Form einzelner Parterrekompartimente, die unterschiedlich intensiv gestaltet waren. So lag der Brunnen dort, wo sich heute noch ein Wasserbecken befindet: mittig in der südlichen Hälfte des Gartens und damit auf der Seite der herrschaftlichen Gemächer – die andere Hälfte des Gartens musste ohne Brunnen auskommen. Ein weiterer Bereich ist der mauerumfangene Annex auf der Nordseite des Gartens, der als eine Art «geheimes» Blumen­gärtchen (giardino segreto) fungiert haben mag und – zumindest zeigen dies entsprechende Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert – direkt vom Hauptgarten aus zugänglich war.¹² Einen weite-



Abb. 4: Freskenmalerei mit Rankenmotiven in der Beletage des Südtraktes von Schloss Haldenstein.
(Foto Archäologischer Dienst Graubünden 1992)

ren Hinweis auf die Bepflanzung geben die Nischen in der Mauer am Schloss und im «giardino segreto» – ein idealer Platz für wärmeliebende Pflanzen, ob in Kübeln oder im Freiland. Zitruspflanzen, Feigen, Granatäpfel und dergleichen waren nicht nur Teil der Sammelleidenschaft der Epoche und herrschaftliche Statussymbole, sondern standen auch bildhaft für die neue Kunstnatur des Gartens und für die Leistung, die südliche (italienische) Pflanzenwelt auch in nördlichen Gefilden kultivieren zu können.¹³

Eine neue Errungenschaft des Ensembles stellt auch die innige Verbindung zwischen Innen- und Aussenraum dar. Dies betrifft nicht nur die augenfällige Verschränkung von Garten und Schloss in der Gesamtanlage. Vor allem der sogenannte «Gartentrakt»¹⁴ von 1546, der sich ehemals entlang der ganzen Südseite des Gartens erhob und dessen erhaltener Teil bis heute einen direkten Zugang in den Garten hat, ermöglichte als Lusthaus den unbeschwerten Aufenthalt im Garten und dessen Nutzung für Festlichkeiten. Bereits erwähnt wurden die beiden Zimmer in den östlichen Türmen, die wie Gartenpavillons genutzt werden konnten und wo, wie die Chronik Haldensteins zu berichten weiss, «man sich im Sommer vor der Sommer Hitze verbergen kan».¹⁵ Im Inneren des Schlosses setzte sich der Garten in den floralen Wandmalereien fort (Abb. 4). Ebenfalls erhalten sind mit Blumen- und Rankenmotiven bemalte Fragmente eines Kachelofens.¹⁶

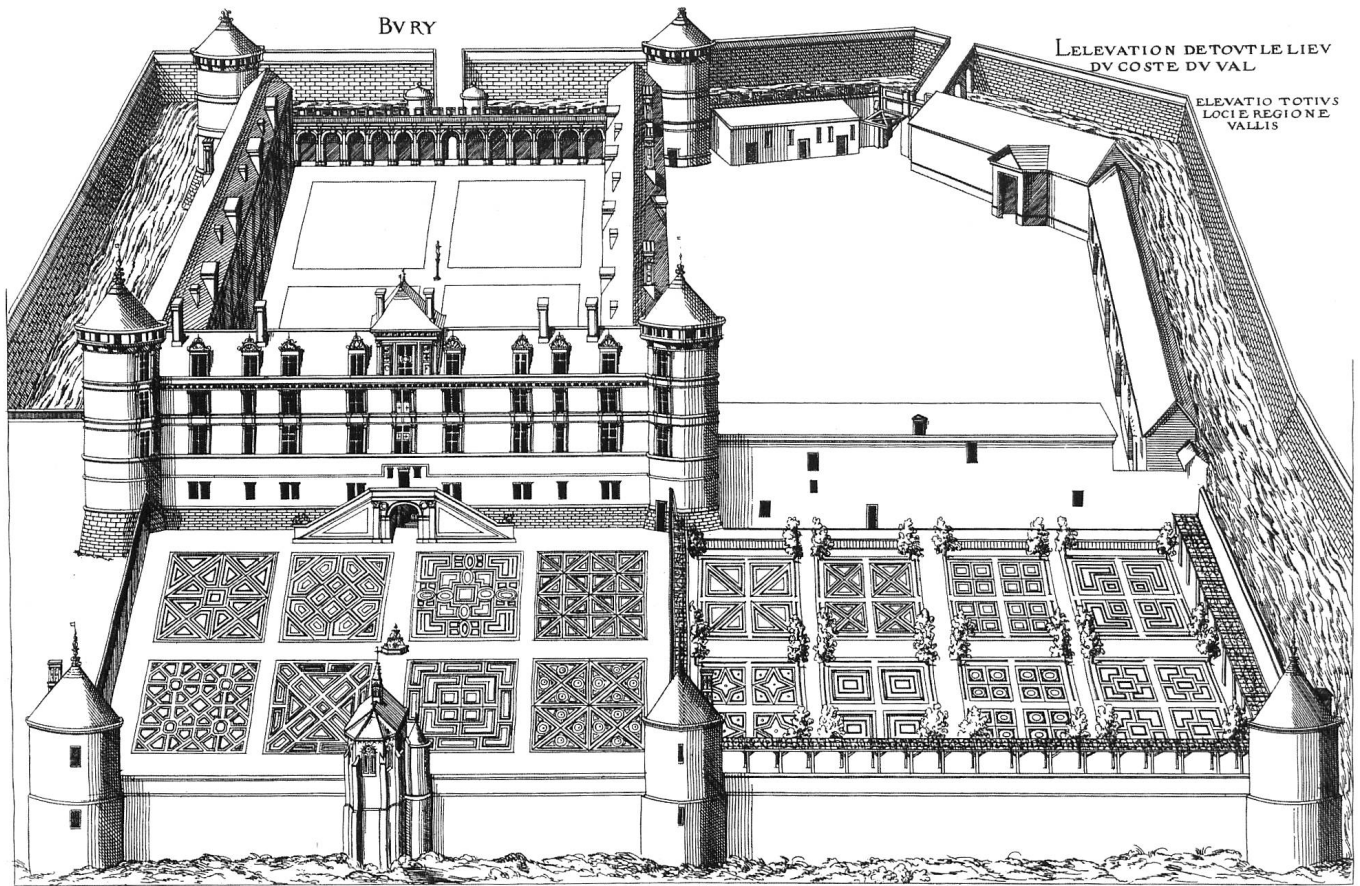


Abb. 5: Château Bury im Loiretal nach der Darstellung von Jacques Ier Androuet du Cerceau 1576–1579. (Quelle: Thomson, David [ed.] [1988]: *Les plus excellents Bastiments de France* par J.-A. du Cerceau. Paris, p. 306 f.)

Vorbilder und Parallelen

Als Anregung für Schloss und Garten dürften Johann Jacob von Castion neben Beispielen aus seiner Heimat Italien vor allem fürstliche Schlösser in Frankreich vor Augen gestanden haben, die er aus eigener Anschauung kannte und die Stichwerke von Jacques Ier Androuet du Cerceau (um 1515–1585) in ganz Europa bekannt gemacht hatten.¹⁷ Schlösser wie Bury im Loiretal, Gaillon in der Normandie oder Anet in der Beauce weisen eine ähnliche Komposition aus festungsartiger Schlossarchitektur und turmbewehrten Terrassengärten auf, wie sie in Haldenstein anzutreffen ist (Abb. 5). Gleichzeitig darf aber davon ausgegangen werden, dass der unbekannte Baumeister Castion eine bedeutende Adaptionleistung vollbracht hat, indem er die Vorstellungen seines Auftraggebers in sei-

nen eigenen kulturellen Hintergrund und seine eigene architektonische Schulung einzubinden suchte. Ähnliche Überlegungen äussert Erwin Poeschel hinsichtlich des Renaissancetäfers im Schloss, das er als herausragendes Beispiel einer «dem süddeutschen Kunstkreis vermittelten Rezeption italienischen Formgeistes» beschreibt.¹⁸ Eine vergleichbare Adaptionleistung wird im Werk des im Württembergischen und in der Grafschaft Montbéliard tätigen Baumeisters Heinrich Schickhardt (1558–1637) greifbar, der die Anregungen seiner Italienreise bereits im Reisetagebuch modifizierte, wie Wilhelm Setzler festgestellt hat: «Unter dem Aspekt der Realisierung geben seine Architekturzeichnungen das Geschaute oft gar nicht genau wieder, sondern eher modifiziert und auf Stuttgarter oder Mömpelgarter [Montbéliarder] Verhältnisse zugeschnitten.»¹⁹



Abb. 6: Der auf einer Aufschüttung im Untersee angelegte Lustgarten von Schloss Mammern im Thurgau. Ausschnitt aus einem Gemälde von Johann Jakob Biedermann um 1820. (Quelle: Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen)

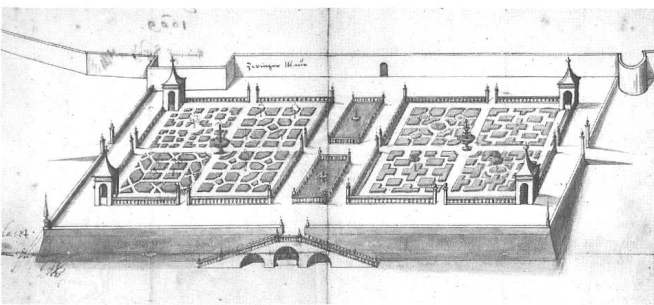


Abb. 7: Heinrich Schickhardts Entwurf für den Pomeranzengarten in Leonberg bei Stuttgart von 1609. (Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, N 220 A 72)

Tatsächlich finden sich in Südwestdeutschland und der Schweiz zahlreiche turmbewehrte Terrassengärten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In chronologischer Reihung zeigen sie, dass sich ihr festungsartiger Charakter zunehmend zu einer feingliedrigen Gartenarchitektur entwickelte. Während der Hängende Garten von Schloss Neufra an der Donau aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ursprünglich noch von massiven Ecktürmen gefasst wurde, präsentierte sich Heinrich Schickhardts Pomeranzengarten in Leonberg bei Stuttgart, 1609 entworfen, bereits mit eleganten, spitzgiebligen Gartenpavillons (Abb. 6).²⁰ In der Schweiz sind mit Haldenstein vergleichbare Anlagen in den Schwyzer Herrenhaus-Gärten zu finden, die rund 200 Jahre lang das Thema des ab 1609 erbauten Ital-Reding Hauses mit seiner Gartenterrasse und den Eck-

türmen variierten.²¹ Eine bemerkenswerte Weiterentwicklung des Typus stellt der Lustgarten in Mammern dar. Er wurde in den Jahren 1685/86 auf einer Aufschüttung im Bodensee errichtet, deren Eckpunkte durch vier zierliche Gartenhäuschen betont wurden (Abb. 7). Verbreitung fanden auch Gartenbücher und Stichwerke mit entsprechenden Motiven, etwa in den Darstellungen des Heidelberger Hortus Palatinus von Salomon de Caus (1620) oder den Mustergärten des Ulmer Baumeisters Joseph Furttendach d. Ä. (1628).²² Während der Typus des turmbewehrten Gartens durchaus als mitteleuropäisches Phänomen der Zeit bezeichnet werden darf, das in Anlagen wie dem Wiener Neugebäude (1570) ebenso wie in den Stichwerken du Cerceaus (1576/1579) oder des Holländers Hans Vredeman de Vries (1583) erscheint, so blieb die spezifische «Neigung, Gärten, auch die an Bergschlössern, also im hängigen Gelände gelegenen, auf großen, oft mühsam geebneten Flächen auszubreiten» vornehmlich auf die bergigen Gebiete des damaligen deutschen Sprachbereichs begrenzt.²³ Vom ungarischen Buda im Donautal (um 1480) über den Prager Hradschin bis nach Heidelberg wurden dafür weder im Grossen noch im Kleinen Kosten und Mühen gescheut.²⁴ Vor diesem Hintergrund war der Hängende Garten von Haldenstein nicht nur auf der gartenkünstlerischen Höhe seiner Zeit, er war auch ein aussergewöhnlich frühes Beispiel seiner Art – inmitten der angeblichen Abgeschiedenheit der Berge durch wichtige transalpine Handelsstrassen und diplomatische Verbindungen mit der kulturellen Entwicklung Europas eng verknüpft.

Vom Fortgang der Geschichte

Bis zur Mediationsverfassung 1803 blieb Haldenstein eine selbständige Freiherrschaft, durch einen Schutzvertrag mit dem Staat der Drei Bünde verbunden. Die wechselnden Schlossherren waren demnach souveräne Fürsten, denen der Kaiser ab 1612 sogar das Münzrecht zugebilligt hatte. Die Anlage von Schloss und Garten, wie sie unter Castion entstanden war, blieb über die Jahrhunderte erhalten. Unter Baron Gubert von Salis, genannt «Le petit Roy», wurde das Schloss

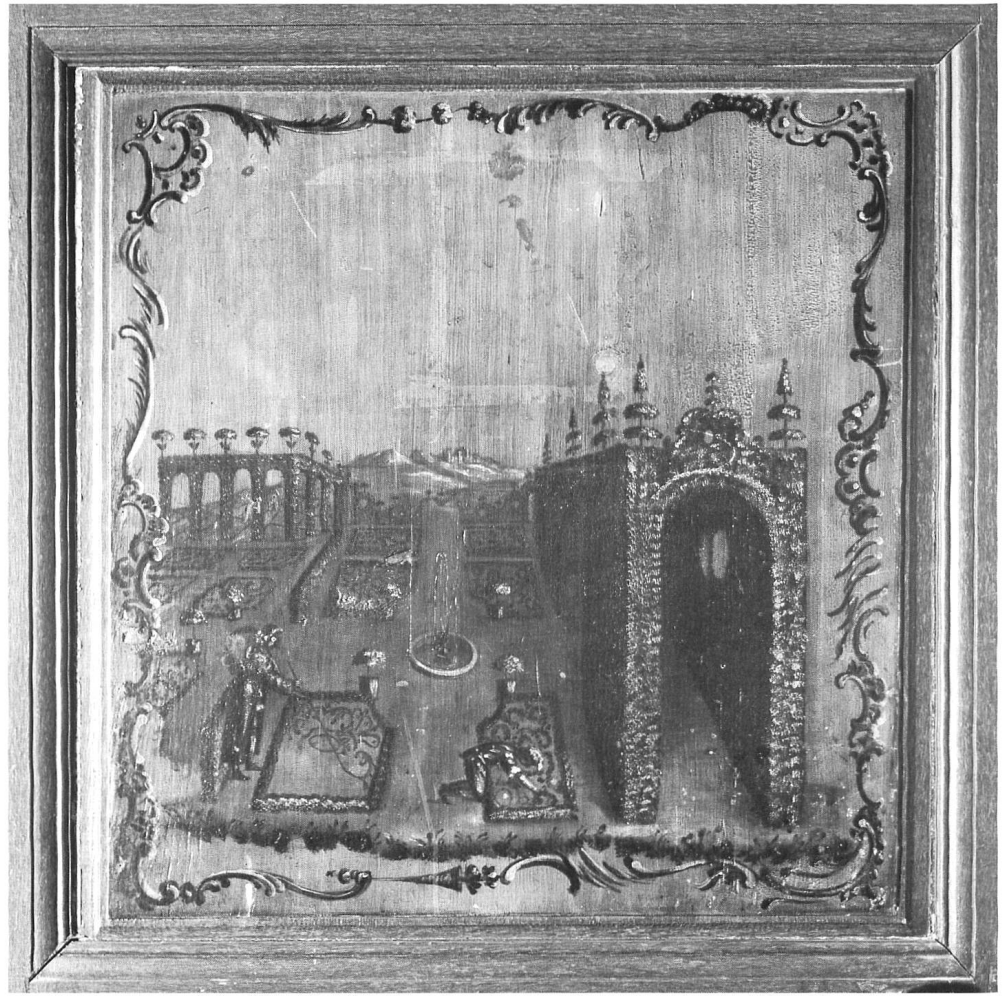


Abb. 8: Darstellung eines Phantasiegartens der Régence auf einer Türe der Beletage von Schloss Haldenstein von 1721. (Foto Ralph Feiner 2010)

1731–1732 im Zeitgeschmack des Barocks aufwändig modernisiert.²⁵ Aus dieser Zeit stammen die Aufstockung der Gebäude und die mächtigen Satteldächer, welche die schlossseitigen Gartentürme nun deutlich überragten und diese als Annex des Schlosses erscheinen liessen. Auch der Garten dürfte der neuen Mode angepasst worden sein. Dass die Barockzeit jedoch das Renaissancekonzept grundsätzlich schätzte, wird aus dem Wiederaufbau des östlichen, abgerutschten Gartentrakts im Jahr 1703 unter Johann Luzius von Salis deutlich. Aus dem Jahr 1721 stammen die erhaltenen, einfachen Darstellungen von Gärten und Landschaften auf Türen der Beletage. Eines jener Bilder zeigt einen Phantasiegarten mit den zeittypischen, vegetabilen Architekturen des Régence (Abb. 8). Mit ihren Broderien, dem Lauben-

gang, der Wasserkunst, den Topiaria und nicht zuletzt mit ihrem Blick auf die Berge mag diese Darstellung viel mit dem Haldensteiner Garten gemeinsam gehabt haben oder stellt zumindest ein Ideal dar, auf das hingearbeitet werden sollte. Es ist möglich, dass in dieser Zeit vor dem Hauptportal im Süden des Schlosses eine von zwei Baumreihen eingefasste Rasenbahn (tapis vert) angelegt wurden. Die Reste dieses sogenannten Südgartens, der noch auf Luftbildern von 1940 zu erkennen ist, wurde – ironischer Weise – durch den Bau der Kulturgüterschutzanlage im Jahr 1986 zerstört.

Spätestens seit der Auflösung der Herrschaft Haldenstein im Jahre 1803 scheint der Garten, zunehmend von den finanziellen Engpässen sei-



Abb. 9: Heckengestalten im Schlossgarten. Aspekt des Liebhaberwerks im historischen Umfeld. (Foto Ralph Feiner 2010)

ner Besitzer gezeichnet, in eine Art Dornröschenschlaf gefallen zu sein. Das formale Grundkonzept der Anlage wurde nie aufgelöst. Erst ab 1902 wurden im repräsentativeren Gartenteil auf der Seite des Gartentrakts vereinzelte Pflanzungen von hohen Laub- und Nadelbäumen vorgenommen, die eine «landschaftlichere» Note in den formalen Garten einbrachten, sowie eine bis heute bestehende, kleine Grotte und ein Wasserbecken am Ort des ehemaligen Brunnens angelegt. Der noch vorhandene Spaliergang, an dem ursprünglich Spalierobst gezogen wurde, bildete das Rückgrat des anschliessenden Nutzgartens.

Im Jahr 1966 kaufte die Stiftung Schloss Haldenstein das Ensemble mit dem Zweck, das Denkmal zu erforschen, zu sichern und einer neuen

Nutzung zuzuführen. Nach umfassenden Renovationsarbeiten beherbergt das Schloss derzeit nicht nur die Gemeindeverwaltung von Haldenstein und bis vor kurzem den Archäologischen Dienst Graubünden, sondern ist auch Ort kultureller Anlässe wie Konzerten oder Theateraufführungen. Der Garten wird seit dem Jahr 2000 von der Bündner Rosengesellschaft gestaltet und gepflegt, die zu diesem Zweck den «Förderverein Schlossgarten Haldenstein» gegründet hat. Aufgrund der lückenhaften Quellenlage und dem wenig aussagekräftigen Bestand verzichtete der Verein im Einverständnis mit der Denkmalpflege auf eine Rekonstruktion historischer Zustände. Die vorgefundenen Parkbäume und Obstgehölze wurden weitgehend entfernt, die Bauwerke wie Mauern, Spaliergang und Wasserbecken jedoch restauriert, markante Pflanzungen wie eine alte Buchshecke erhalten. Heute stellt sich der Garten als ein neues Liebhaberwerk mit üppigen Rosenpflanzungen und einer kleinen, improvisierten Gastronomie dar. Seit Juni 2009 ist er Ort des Gartenfestivals Haldenstein, das Pflanzeninteressierte aus der ganzen Schweiz anlockt und dem Garten so eine neue, publikumswirksame Renaissance beschert hat.²⁶

Anmerkungen

¹ Zusammengefasst in Lütcher, Georg (1995): Geschichte der Freiherrschaft und Gemeinde Haldenstein. Chur. Kantonale Denkmalpflege Graubünden (1985): Schloss Haldenstein, Baugeschichtliche Untersuchung. Unveröffentlichter Bericht der Untersuchungsergebnisse.

² Erste Hinweise zur Gartengeschichte lieferte das unveröffentlichte Parkpflegewerk des Landschaftsarchitekturbüros Guido Hager von 1993.

³ Zu den Hängenden Gärten der Semiramis vgl. Brodersen, Kai (1996): Die sieben Weltwunder: legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike. München. Als

«Hängender Garten» werden auch die Gärten von Schloss Neufra und von Schloss Buda bezeichnet. Vgl. Hajos, Geza (1996): Terraced gardens in Central Europe from the fifteenth to the eighteenth century: Problems of conservation. In: De Jong, Erik: Tuinkunst. Dutch Yearbook of the History of Garden and Landscape Architecture. Amsterdam, S. 121–126 sowie Kluckert, Ehrenfried (2000): Gartenkunst in Europa. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln. S. 128. Leon Battista Alberti verweist im dritten Band der «De re aedificatoria» auf das Vorbild der Semiramis. Während Alberti den Begriff vor allem im Sinne von Dachgarten verwendet, zeigt auch die Praxis der italienischen Renaissance, dass damit allgemein ein auf künstlichen Substruktionen und Schüttungen angelegter Garten gemeint war, so z.B. der «giardino pensile» des Herzogspalasts von Urbino. Vgl. Blum, Gerd (2008): Fenestra prospectiva – Das Fenster als symbolische Form bei Leon Battista Alberti und im Herzogspalast von Urbino. In: Poeschke, Joachim und Candida Syndikus (Hrsg.): Leon Battista Alberti. Humanist-Architekt-Kunsttheoretiker. Münster. S. 77–122.

⁴ Lütcher, Georg (1995), S. 130.

⁵ von Mohr, Conradin (1851): Ulrich Campbell's zwei Bücher Rhätischer Geschichte, Band 1, Chur. S. 45. Die Haldensteiner Chronik des Barons Rudolf von Salis (1750–1781) (Archiv von Salis-Haldenstein, Staatsarchiv Graubünden, im Folgenden «Chronik» genannt) nennt auf S. 32 auch die Namen «Castilion» oder «Châtillon». Campbell erwähnt diesbezüglich den Namen «Castiglione» (von Mohr 1851, S. 45).

⁶ Das vollständige Prunkzimmer wurde in den 1880er Jahren mit Ausnahme der Fenstersäule aus Stein nach Berlin verkauft.

⁷ Chronik, S. 35.

⁸ Lütcher-Lendi, Gaudenz (1967): Das Schloß Haldenstein. In: Bündner Jahrbuch 1967, S. 79. Die Chronik, S. 32, bestätigt die französische Herkunft des Geldes.

⁹ Erik A. de Jong (1998): Der Garten als dritte Natur. Über die Verbindung von Natur und Kunst. In: Kowarik, Ingo, Erika Schmidt und Brigitt Sigel: Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten, Zürich, S. 21.

¹⁰ Hennebo, Dieter (1987): Gärten des Mittelalters. München und Zürich.

¹¹ Blum, Gerd (2008), a. a. O., S. 89–94.

¹² Dies zeigt eine Zeichnung von Johann Rudolf Rahn, datiert 1891, aufbewahrt in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Abweichend vom historischen Konzept wird heute das neu gestaltete Gärtchen auf der Südseite des Gartentraktes als «giardino segreto» bezeichnet.

¹³ Dorothee Ahrendt et. al. (1999): Der Süden im Norden: Orangerien – ein fürstliches Vergnügen. Regensburg.

¹⁴ Kantonale Denkmalpflege Graubünden (1985): Schloss Haldenstein, Baugeschichtliche Untersuchung. Unveröffentlichter Bericht der Untersuchungsergebnisse. S. 34.

¹⁵ Chronik, S. 36.

¹⁶ Clavadetscher, Urs und Arthur Gredig (1992): Schloss Haldenstein. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen, ohne Ort. In: Archäologischer Dienst Graubünden (Hrsg.): Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur. S. 407.

¹⁷ Thomson, David (Hrsg.) (1988): Les plus excellents Bastiments de France par J.-A. du Cerceau. Paris.

¹⁸ Poeschel, Erwin (1948): Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band VII: Chur und der Kreis Fünf Dörfer. Basel. S. 371.

¹⁹ Setzler, Wilfried (1999): Leonberg, Der Pomeranzengarten. In: Lorenz, Söhnke und Wilfried Setzler: Heinrich Schickhardt, Baumeister der Renaissance. S. 46.

²⁰ Kluckert, Ehrenfried (2000): Gartenkunst in Europa. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln, S. 131. Elfgang, Alfons und Ehrenfried Kluckert (1988): Schickhardts Leonberger Pomeranzengarten und die Gartenbaukunst der Renaissance. Rottenburg.

²¹ Bamert, Markus (2006): Der Garten als Burghof. Die Herrenhaus-Gärten in Schwyz. In: Sigel, Brigitt et. al. (Hrsg.), Nutzen und Zierde, Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. S. 62–69.

²² Salomon de Caus (1620): Hortus Palatinus. Reprint der Frankfurter Ausgabe. Worms 1980/Joseph Furtenbach (1628): Architectura civilis. Ulm/Stemshorn, Max (Hrsg.) (1999): Der Kunst-Garten. Gartenentwürfe von Joseph Furtenbach 1591–1667. Ulm.

²³ Hennebo, Dieter (1965): Geschichte der deutschen Gartenkunst. Band II. S. 46.

²⁴ Vgl. Hajos, Geza (1996), S. 121–126.

²⁵ Sererhard, Nicolin (1742): Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Neuausgabe hrsg. von Walter Kern, Chur 1944, S. 59.

²⁶ Dieser Artikel entstand auf der Grundlage einer gartenhistorischen Untersuchung als Beitrag zum Kulturprojekt Schloss Haldenstein und im Auftrag des Fördervereins Schlossgarten Haldenstein. Zum Gartenfestival vgl. www.schlossgarten.ch. Ich danke Herrn Martin Michel für seine Unterstützung, Prof. Dr. Alfons Elfgang für seine umfassenden Hinweise sowie Dr. Brigitt Sigel und Dr. Géza Hajós für ihre freundlichen Anregungen.

Weiter im Netz: www.schlossgarten.ch